

eremit, der Freund Luthers, der 1530—1535 in Wittenberg weilte, wegen seiner Rechtfertigungslehre als Ketzer verbrannt. Luther gibt am 7. Dezember des letzteren Glaubensbekenntnis mit einer Vorrede heraus. Weitere von den wenigen Schriften Luthers in diesem Jahre werden nicht erwähnt. Sonst hätte der Einzug Karls V. in Paris am 1. Januar und seine Zusammenkunft mit König Franz I. wie dem Kardinallegaten Alessandro Farnese mit Luthers Schrift gegen die Getreidespekulanten (An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen, Veremahnung), die zu Neujahr herauskam, zusammen- und gegenübergestellt werden können. Daß das Werk der Reformation fortgeht, beweist die Mecklenburgische Kirchenordnung, die sich an die brandenburgisch-nürnbergische anlehnt. Das Schauspiel tritt in den Dienst des Kampfes um die Lehre. Es erscheinen Thiebold Garts biblische Komödie „Joseph“, Thomas Naogeorgus' „Merkator“ und Joh. Salats Historie von dem reichen Mann und dem armen Lazaro. Diese Probe für 1540, die wir herausgegriffen haben, also für ein nicht besonders ereignisreiches Jahr, möge Lust machen, die Zeittafel beim Luther-Studium heranzuziehen, um das Leben des Reformators im weiten Umkreis des Zeitrahmens zu verstehen.

Knolle.

Köllli, Josef Georg: Martin Luthers Entscheidung. Ein Spiel. 112 S. Geh. 1,60 RM. Hermann Böhlau Nachf., Weimar. 1938.

Das Wort „Spiel“ paßt nicht auf dieses Werk. Es ist kein Bühnenstück, geschweige denn noch ein „Lutherfestspiel“ mehr zu den vielen schon vorhandenen. Wenn Luther gegen Ende dieses „Spiels“ eine lange, auf die tiefsten Dinge eingehende Predigt hält, so ist das auf der Bühne unmöglich. Auch übersteigt die geistige Höhenlage des Werkes die (durch die Gewöhnung an den Film nur noch herabgeminderte) geistige Fassungskraft unseres Theaterpublikums ebenso wie die eines „Gemeindeabends“. Also ein „Lesedrama“? Goethes Faust und Immermanns Merlin sind Lesedramen, Köllis Luther nicht. Was dann? Es ist eine Folge von Dialogen. Man mag etwa an Gobineaus „Renaissance“ denken, nur daß Köllis Thema nicht ein Zeitalter ist, sondern ein Mann, der mit Gott ringt. Aber man kann sich sehr wohl vorstellen, daß einer oder zwei oder drei dieser Dialoge aufgeführt werden, das würde Zuschauer und Hörer festhalten. Das Ganze jedoch muß gelesen und wieder gelesen werden, und zwar so, wie man ein Werk von Luther selbst liest.

Köllis „Luther“ besteht aus zwei Folgen von je fünf Dialogen. Die erste Reihe stellt Luthers Weg von 1505 bis 1508 dar, bis zur Begegnung mit Staupitz, der sein geistlicher Vater wird; die zweite Reihe die Jahre 1510 bis 1517, bis zur inneren Trennung von Staupitz und zur Vereinsamung. Wir bezeichnen kurz den Inhalt der zehn Dialoge:

Erstens: Luthers Gelöbniß im Gewitter bei Stotternheim. Zweitens: Abschied von den Freunden. Drittens: Auseinandersetzung Luthers mit seinem Vater nach der Primiz. Viertens: Luthers qualvoller Kampf im Kloster zu Erfurt. Fünftens: Erste Tröstung Luthers durch Staupitz im Kloster zu Wittenberg. Sechstens: Auseinandersetzung zwischen Luther und Staupitz wegen der Union der Augustinerklöster. (Verschiedene Auffassungen vom Wesen der Gemeinde.) Der Erfurter Aufruhr, Vorspuk des Bauernkrieges, spielt hinein. Siebentens: Luther in Augsburg, nach der Rückkehr aus Rom. Enttäuschung über eine angebliche „Heilige“. Ein-

blick in die Verkommenheit der Kirche sowie des Säkulum. Achtens: Auseinandersetzung mit dem geruh samen und selbstzufriedenen falschen Christentum der „Gottesfreunde“. Neuntens: Das Turmerlebnis von 1513. Zehntens: Kollation in der Gaststube des Wittenberger Klosters. Luthers Predigt. Scheidung der Geister.

Inhalt des Werkes ist das Ringen Luthers um Gottes Gnade. In Staupitz und Luther stehen sich zwei religiöse Typen gegenüber, der kontemplative und der aktive. Beide erkennen und achten einander, denn sie sind echt. Der homo contemplativus wird der geistige Vater des homo activus: er bringt ihm, der sich gegen sich selbst gekehrt hat und sich innerlich vernichtet, die Ruhe des Warten-könnens. In dem Streit um die Klosterunion wird deutlich, daß Volksheiligung und Mönchsheiligung, Sturm und Stille, Angriff auf die Welt und Absonderung von der Welt, gegeneinanderstehn. Am Ende geht der Kontemplative in die Stille zurück, während der Aktive in das Martyrium hinauszieht, in den „Kampf des Tages“, auch in den Kampf mit dem verzerrten ewigen Widersacher. Die Schlusszene ist zweifellos mit Absicht der Abendmahlszene in der Passion Jesu entsprechend gebildet.

Da Köllli nicht ein Drama, sondern „Bilder“ gibt, kann er historisch sehr treu sein (auch in dem, was er erfundet). Aber der eigentliche Wert des Werkes selbst steckt nicht darin, daß Köllli historisch exakt ist, sondern darin, daß er bekennt. Er ist nicht ein „dramatischer Dichter“, der einen „historischen Stoff“ ausgreift, um damit eine „Idee“ zu gestalten, sondern — ein Glücksfall — er ist einer, der um ebendasselbe ringt wie Luther. Er ringt nicht um eine dramatische Gestaltung, sondern um Gottes Gnade. Luthers Weg ist sein eigener Weg. Dadurch erhält dieses „Spiel“ seinen Ernst und seine Glut. Köllli „sucht“ nicht Gott, er kämpft um ihn, und er tut es, indem er sich an und mit Luther hindurchkämpft. Dies ist nicht Geschichte Luthers, nicht Theologie Luthers, sondern heißes Ringen des Menschen um Gottes Gnade, um die wirkliche Überformung, der Weg durch die Hölle, die Verzweiflung, der Weg durch den Tod. Es geht nicht um Beseeligung, nicht um göttliche Heiterkeit des Gemütes und dergleichen, sondern darum, Hölle und Tod bestehn zu können durch die Kraft Gottes. Hölle und Tod bestehn zu können auch heute. Heute wie damals und immer. Luther stand in diesem Kampf auch für uns.

Köllli ringt mit Luther um Gott wie ein Bergmensch, ein Alpler. Er sucht nicht die Insel des Simplicius, nicht Paulus Gerhards Untergrund in Christi Wunden, nicht den stillen Hafen des Angelus Silesius, sondern er wandert an Abgründen, er klimmt durch das „Gezwäng“ der Gedanken, er klimmt und klimmt, und es ist der Fels Christus, zu dem er strebt, der harte Fels, der unwankende, auf dem man fest stehen kann in den Stürmen und Unwettern des Himmels.

Auch Köllli hat mit den Schwierigkeiten der Sprache zu schaffen gehabt, die jedem Dichter, der Luther reden läßt, gestellt sind: er kann nicht Luthers eigene Sprache verwenden, das wäre antiquarisch, er kann aber auch Luther nicht modern reden lassen, das verträgt der Leser nicht, der ja zum mindesten durch den Kleinen Katechismus und Ein feste Burg einen Schimmer vom Lutherdeutsch hat. Köllli hat nicht die Audition für Sprachliches (um ein Parallelwort zu Intuition zu gebrauchen) wie Kolbenheyer. Er wendet zuweilen äußerliche Mittel an: er läßt die Humanisten daktylisch und Luther oft jambisch sprechen, aber nicht in regelmäßigen Blankversen oder Trimetern, sondern das Jambische liegt im Gleiten der Prosa. Mich stört das

Ineinander von Prosarhythmus und dichterischem Rhythmus. Viel besser sind die eingestreuten Knittelversreden, die sich klar von der Prosa abheben. Glücklicherweise verliert sich allmählich, je mehr Kölli in die tieferen Schichten gerät, die Neigung zum Jambischen. Im Ganzen wird die Sprachschwierigkeit glücklich gelöst.

Es sei wiederholt, hier schreibt nicht nur ein Dichter eine Dichtung, hier lehrt nicht nur ein Gelehrter Theologie, sondern hier kämpft das glühende Herz unserer Zeit den ewigen Kampf, den auch Luther kämpfte. Dies, nicht eine historische Biographie oder einen Überblick über die Entwicklung der Theologie Luthers (die an anderen Stellen wichtig sind) braucht der ringende Mensch unserer Tage. Es hilft ihm. Denn dieses Buch ist ein Erweis der Größe und Macht des echten christlichen Glaubens, an dem alles Toben derer zuschanden wird, die zu armselig und nichtig sind, die Tiefen eines solchen Kampfes auch nur zu ahnen. Wilhelm Stapel.

Gilbert, Hermann: D. Martin Luther. Schauspiel in 5 Akten und 1 Vorspiel. (Manuskript. Anschrift des Verfassers: Leipzig C. 1, Karl-Maria-von Weber-Str. 4.)

Die Gestalt Luthers hat die dramatischen Dichter oft angezogen, und nicht nur als Gegenstand der „Festspiieldichtung“. Freilich hat kein einziger von unseren großen dramatischen Dichtern Luther in die Mitte eines Dramas gestellt. Das wird damit zusammenhängen, daß bühnennahe Dramatiker sich scheuen, volksbekannte Gestalten mit volksbekannten Konflikten zu Trägern einer dramatischen Handlung zu machen. So hat kein Schiller, Goethe, Kleist, Hebbel Friedrich den Großen zum Helden eines Dramas gemacht. Bei Luther liegt die Schwierigkeit vor, daß die Deutschen zumeist eine bestimmte Vorstellung vom „Lutherdeutsch“ und von der menschlichen Art Luthers haben (und zwar eine vergrößerte). Der Dichter ist also, was die Sprache und den Gestus betrifft, unfrei. Schließlich mag auch mitgewirkt haben, daß für den katholischen Teil unseres Volkes Luther als tragischer Held immer „anstößig“ sein würde. Gleichwohl ist die kampfumwitterte Gestalt, das Leben und das Werk Luthers immer wieder von Dichtern gleichsam umworben worden.

Und zwar häufiger, als man meint. Denn daß eine solche Dichtung im Buchhandel erscheint (wie das Spiel „Martin Luthers Entscheidung“ von Josef Georg Kölli), ist Ausnahme. Aber man darf aus der Seltenheit solcher Publikationen nicht auf einen Mangel an Beschäftigung mit diesem Stoffe schließen. Dramen pflegen, wenn sie nicht von bereits anerkannten Dichtern stammen, meist erst dann gedruckt zu werden, wenn sie auf der Bühne Erfolg gehabt haben. Welche Bühne aber würde heut ein Luther-Drama aufführen? Es gibt auch einen unverdienten Mangel an Publizität. Aus diesen Erwägungen sei hier ein Luther-Schauspiel besprochen, das nur im Bühnenmanuskript, nicht im Druck vorliegt. Mir scheint, daß es mehr als manches publizierte Drama, Drämchen, Weibspiel, Hörspiel usw. zum geistigen Bilde unserer Zeit gehört.

Gilberts Schauspiel ist nicht von der Art unseres klassischen Dramas. Es ist nicht nach den Gesetzen des „hohen Dramas“ gebaut, es ist eine lockere Szenenfolge. Die Technik ist also von der Art, wie sie sich neben dem „strengen“ Drama seit dem Weltkrieg herausgebildet hat — man denke etwa an Hanns Johsts Dramen. Man denke auch an die Technik der Hörspiele,